

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 21

Artikel: Meine Erfahrungen als Stellvertreter
Autor: Kunz, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meine Erfahrungen als Stellvertreter Heinrich Kunz, Uzwil

Volksschule

Es ist ein großer Unterschied, in einer Gemeinde als Lehrer zu wirken oder nur ein kurzes Gastspiel als Stellvertreter zu geben. Der Kollege im Amt ist mit Dutzenden von Beziehungen mit der Gemeinschaft verbunden. Das kann sich sehr positiv, manchmal aber auch sehr nachteilig auswirken. Auf alle Fälle spielen diese Bindungen bei der Beurteilung seiner Schüler, seiner Schule und seiner Gemeinde eine Rolle. Der Verweser tritt der Gemeinschaft neutral gegenüber. Eine längere Lebenserfahrung hat ihn im Urteilen etwas zurückhaltender gemacht. Er sieht auch nicht nur die eine Schule. Er hat verschiedene Verhältnisse kennengelernt. Er kann vergleichen und abwägen. Schade, daß das nicht am Anfang, sondern erst am Schluß seiner Tätigkeit möglich ist.

Zunächst eine Bitte

Eine Stellvertretung bedeutet auf alle Fälle einen Unterbruch in dem ruhigen Ablauf der Jahresarbeit. Es geht einige Zeit, bis sich die Schüler an die unbekannte Persönlichkeit gewöhnt haben. Der

Übergang kann gemildert werden, wenn der Stelleninhaber sich vorher mit seinem Vertreter an den Tisch setzt und mit ihm ganz genau den Stand der Klasse in den einzelnen Fächern festsetzt. So konnte ich schon am Montag eine Schule antreten und ruhig dort weiterfahren, wo der Kollege am Samstag aufgehört hatte. Es führen bekanntlich viele Wege nach Rom, und der Lehrer kann auf graden und krummen Wegen und Umwegen sein Klassenziel erreichen. Wenn aber der Lehrer weiß, daß er im Laufe des Schuljahres kürzere oder längere Zeit von seiner Schule abwesend sein muß, so sollte er möglichst genau dem Lehrplan folgen und nicht Wege einschlagen, bei denen der Verweser längere Zeit Pfadfinder sein muß. Gerade katastrophal wirkt sich eine solche Planlosigkeit aus, wenn der Stellvertreter wieder durch einen Stellvertreter ersetzt werden muß. Es ist unglaublich, wie schwer es ist, wenn der Stand der Schule in den einzelnen Fächern von den Schülern erfragt werden muß. Darum eine bescheidene Bitte: Tabellen und Tagebücher in Ordnung bringen, bevor der Unteroffizier oder der Herr Leutnant seine Uniform anzieht. Es ist für

einen Verweser ein unangenehmes Gefühl, wenn er nach einigen Wochen Tätigkeit den Eindruck gewinnt, die Kinder hätten in dieser Zeit fast besser Ferien gemacht.

Rechnen im ersten Rang

Ein Blick in unsere Schulstuben zeigt uns, welcher gewaltiger Vorrang dem Rechnen zukommt. Zählt man zu den Schulstunden noch die Zeit der Hausaufgaben dazu, so kommt man zu einem sehr hohen Prozentsatz der Zeit, die für dieses Fach verwendet wird. Kommen die andern Fächer nicht zu kurz, dann alle Achtung vor dem tüchtigen Schulmeister. Oft aber wird Rechnen auf Kosten der andern Fächer betrieben. Warum? Auf dem Lande ist das der gute Lehrer, bei dem die Kinder recht stramm rechnen müssen. Das zählt fürs Leben. Wer rechnen kann, kommt im Leben vorwärts, bringt es zu etwas. Und daß man es zu etwas bringt, ist der Maßstab, nach dem wir am Ende von der Allgemeinheit beurteilt werden. Über die Aufnahme in die Sekundarschule entscheidet weitgehend das Rechnen. Und wieder ist zu Stadt und Land das der beste Lehrer, der am meisten Kinder in die Sekundarschule bringt. Es ist eine Tatsache, daß es Schulen gibt, die in der sechsten Klasse die Aufnahmeprüfung unzählige Male gemacht hatten, mit Hilfe der Aufgaben der frühern Prüfungen, von welchen ältere Lehrer oft ganz ansehnliche Sammlungen besitzen. Und es gibt Schulen, wo vom Herbst an das Rechnen nur noch zum Lösen der grünen, roten, blauen und gelben Zettel besteht, mit welchen die Inspektoren die Kenntnisse im Rechnen prüfen. Welche Fächer kommen zu kurz? Oft gar alle mit Ausnahme des Sportes. Am meisten leidet aber die Naturkunde unter dieser Verkürzung. Wie viele Schulen trifft man, wo sie ein ganz kümmerliches Dasein fristet. Vielleicht im Frühling, wenn die Mai-lüfte wehen, wird einmal in pseudowissenschaftlicher Art das Schlüsselblümchen und der Löwen-zahn behandelt. Und doch wäre gerade der Naturkundeunterricht das Fach, welches das Kind noch am meisten zum Staunen und zur Ehrfurcht erziehen könnte und ein wichtiges Gegengewicht zur Vertechnisierung unseres Lebens wäre.

Die Sprache als Aschenbrödel

Auffallend ist auch, wie der sprachlich-schriftliche Ausdruck darniederliegt. Ich habe diesen Eindruck

nicht nur an den oberen Klassen der Primarschule gewonnen, sondern auch an einer Fachschule, an der Schüler aus der ganzen deutschen Schweiz teilnehmen. Wenn man den Entwurf eines einfachen Briefchens, zum Beispiel eine Entschuldigung, eine Bestellung, eine Anfrage vor sich hat, muß man sich fragen: Ist das möglich nach acht bis zehn Schuljahren? Es fehlt an der Groß- und Kleinschreibung, an der zeitlich richtigen Anwendung des Verbs, an einer einfachen klaren Gliederung der Sätze. Dazu kommt, daß mittlere und schwache Schüler heute durchwegs schlecht lesen. Kommt ein weniger bekanntes Hauptwort in einem Lesestück vor, so wird es oft durch ein ganz sinnstörendes bekanntes ersetzt. Diese Tat wird dann von den Mitschülern mit einem so uneingeschränkten Lachen begleitet, daß jeder gute Eindruck der Lektüre verlorengeht.

In jedem Dörfchen kennen heute unsere Schüler durch Radio und Fernsehen unsere Sportgrößen. Was kennen sie aber von unsern Dichtern und Schriftstellern? Umfragen zeigen erschreckende Resultate. Da ist in einem Toggenburgerdorf am Schulhaus eine Gedenktafel für einen bekannten Schriftsteller angebracht. Eine Holzplastik zeigt seine Gesichtszüge, daneben sind die Bilder einiger markanter Gestalten aus seinen Werken angebracht. In einem Nachbardorf fragte ich einmal in einer Oberschule nach dem Schriftsteller und seinen Werken. Kein einziger Schüler wußte etwas darüber. Man kann mir entgegen, wir seien in diesem Alter auch nicht so belesen gewesen. Das stimmt. Aber dazumal traf man nebst dem Kalender und einigen religiösen Schriften auf dem Lande im einfachen Bürgerhaus fast keinen Lesestoff an. Heute wird viel gelesen. Es kursieren massenhaft Hefte einer zweit- oder drittklassigen Literatur. Es ist mir aufgefallen, wie in den obersten Klassen und bei Lehrjungen solche berüchtigte Hefte verschlungen wurden. (Oft sogar, wenn ein Schüler fertig war mit einer Arbeit und er einen Augenblick warten mußte, wurde schnell unter der Bank der Fortgang einer Detektivgeschichte verfolgt.) Mit Verboten und Wegnehmen erreichen wir nichts. An jedem Bahnhöflein sorgt ein Kiosk für genügend Ersatz.

Das Zeitübel: Mangelnde Konzentration

Oft schon hörte ich von ältern Kollegen: Es ist nicht mehr schön, Schule zu halten, die Jugend ist anders als früher, viel schlimmer. Anders ist sie, schlimmer,

Fortsetzung siehe Seite 707

nein! Wer die heutige Jugend moralisch tiefstehend anschaut, idealisiert seine Jugendzeit oder war ein wohlbehütetes Büblein oder Mägdelein. Was nun den Unterricht anbelangt, so macht man die Erfahrung, daß sich der heutige Schüler viel weniger konzentrieren kann. Er hält es bei der gleichen Arbeit nicht lange aus. Unsere Worte, unser Unterricht geht nicht in die Tiefe. Aber denken wir an unsern Alltag. Was strömt nicht alles auf das Kind ein, oft schon im vorschulpflichtigen Alter. Welche Mutter kann noch Geschirr abwaschen, ohne daß beständig das Radio dazu Musik hervorsprudelt? Und ist es noch möglich, im hintersten Krachen sich in eine Wirtschaft zu setzen, ohne daß beständig eine Musikkiste hinheult? Nicht zu reden von der Flut der bebilderten Schriften, angefangen vom Ausverkaufsangebot bis zu all den guten und weniger guten Zeitschriften. Die Menge der Eindrücke

könnte das Kind erdrücken. Aber es besitzt die Gnade, daß es, wie eine Ente das Wasser, alles an sich herunterfließen lassen kann. Leider, leider gleitet dann aber auch oft das Gute an ihm ab. Und leider kommt ihm dann eine stille Stunde wie etwas Unwirkliches vor. Haben wir Erwachsene, welche heute jede Stille fliehen, ein Recht über die Jugend zu klagen, wenn sie uns kopiert?

Sicher hat es schon manchen alten Lehrer tief beeindruckt, wenn er hören mußte, mit welcher Ehrfurchtslosigkeit sich die heutige Jugend über religiöse Wirklichkeiten ausspricht. Das war doch früher nicht der Fall. Wenn unsere Religiösität und Geistigkeit wahre tiefe Seelenhaltung gewesen wäre, stände es heute in der Jugend sicher besser. Aber wir haben vielfach andern Wasser gepredigt und selber Wein getrunken. Wir huldigten äußerlich geistigen Werten und waren dabei doch praktisch Materialisten. Nun ernten wir unsere Saat.

Der Geschichtsunterricht in Mädchenklassen

Sr. Eugenia-Maria Egloff, Goßau

Lehrerin

Eine alte Platte, werden Sie denken beim Lesen der Überschrift. Vielleicht erinnern Sie sich dabei Ihrer eigenen Geschichtsstunden mit einem gewissen Unbehagen, eben, weil sie Ihnen als Mädchen nicht viel sagten. Wir hören so oft, daß die Geschichte den Mädchen doch einfach nicht liege. Müssen wir dies nicht immer wieder feststellen, weil wir unsere Mädchen durch den herkömmlichen Unterricht in eine Gedankenwelt hineinführen, die in ihrem Interessenkreis kein Echo auslöst? Sind wir Frauen beziehungslos zu unserer Umwelt, oder sind wir nicht gerade durch unser *Frausein* hineingestellt in Werden, Wachsen und Entfalten menschlichen Lebens? Und alles Auswirken innen- und außermenschlicher Beziehungen ist doch Geschehen – Geschichte!

Die Geschichte als Schulfach sollte der Schülerin Kunde bringen vom Leben der Familie, der Sippe, der näheren Heimat, der nachbarlichen Völker.

Die Frau ist durch ihre vom Schöpfer in sie gelegte Aufgabe viel tiefer in das Leben hineingestellt als der Mann und betrachtet das Leben immer als eine Einheit. Durch ihre Intuition, ihre tiefe Einsicht, ihr Erfühlen erfaßt sie die Zusammenhänge. Sie trennt die Wissensgebiete weniger mit dem Intellekt, sondern sieht oder erfühlt ihre innere Verknüpfung. Der Mann trennt zum Beispiel Familie und Beruf. Die Frau sieht den Beruf normalerweise im Hinblick auf die Familie.

Dieser Anlage des Mädchens sollte der Schulunterricht entgegenkommen durch Auflockerung der scharfen Trennung der Wissensfächer. Die in einer Stunde erwachte Stimmung durch Erleben eines Geschehens, durch Einfühlen in eine Kulturwelt, in das Wirken und Schaffen großer Menschen sollte nicht mit dem ersten Glockenton beim Stundenwechsel ausgelöscht werden müssen. Vielmehr sollte